



Dr. Eike Beyer verlässt nach einem Krankenbesuch ein Containerschiff im Hamburger Hafen.
© SCHLAICH

>> braucht man die Sicherheitsausrüstung: Helm, Jacke in Warnfarbe, Sicherheitsschuhe, Schwimmweste, Rettungskragen. Man braucht einen Rucksack, muss die Hände frei haben, und man braucht die Standardausrüstung für die medizinische Versorgung. Man sollte weitgehend schwindelfrei sein, um die steile Gangway bei Flut im Hafen zum Schiff hinaufgehen zu können.“

Medikamente gibt es meist an Bord und wir wissen in der Regel, was vorhanden ist: Jedes Schiff hat eine Apotheke, die allerdings je nach Flaggenstaat anders aussehen kann (den Rechtsrahmen an Bord gibt das Land vor, in dem ein Schiff registriert ist und unter dessen Flagge es fährt). „Es gibt in Hamburg zudem schiffsausrüstende Apotheken, mit denen wir im Vorfeld klären, was gebraucht wird“, sagt Schlaich. Man hat ja zum Beispiel bei Bedarf gar nicht so viel Windpocken-Impfstoff, um eine ganze Mannschaft zu impfen. Auch für solche Planung ist ein Netzwerk nötig, das gepflegt werden muss.

„Insgesamt fragt man sich schon, warum das nicht mehr Ärzte machen, es bringt Spaß“, sagt die Kollegin dazu. Aber: „Man braucht viel Spezialwissen und dann ist es doch eine recht dreckige Arbeitswelt. Ich glaube nicht, dass dazu viele Ärztinnen und Ärzte Lust haben.“

Unentbehrlich für Hafenerzte: Die Seemannsmission

Eine große Hilfe für die gesundheitliche Versorgung von Seeleuten sind die „Port welfare“-Dienste. Dazu gehört in Hamburg vor allem die Deutsche Seemannsmission. Diese bietet Freizeit- und Übernachtungsmöglichkeiten für Seeleute an und bei Bedarf Gespräche bei persönlichen und psychischen Krisen.

Die Seemannsmission ist für unsere Praxis, für den hafenerztlichen Dienst und auch für die Reedereien ein ganz wichtiger Andockpunkt“, betont Dr. Clara Schlaich: „Wenn ein Seemann persönliche oder psychische Probleme hat und Gespräche braucht, dann können wir dort anrufen, und es gibt jemand, der sich kümmert.“ Die speziellen Sozialarbeiter der Mission sind mit der Situation der Hilfesuchenden vertraut. „Das ist ganz wichtig, denn für diese Menschen gibt es ja nicht die üblichen Beratungsstellen (etwa die Suchthilfe) die man als Hausarzt so braucht.“

Die Deutsche Seemannsmission wird von der evangelischen Kirche finanziert sowie vom Staat und auch von den Reedereien über die Schiffsabgaben. Damit kommt Deutschland der Verpflichtung aus einer Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) nach. „Nach dem Abkommen müssen Staaten mit Häfen für Seeleute Freizeiteinrichtungen vorhalten“, erklärt die Kollegin. Die Deutsche Seemannsmission ist aber nicht nur in deutschen Hafenstädten aktiv, sondern weltweit, von Hongkong bis Panama und von Amsterdam bis Durban in Südafrika.

Eine wichtige Adresse für Seeleute in Hamburg ist unter anderen der Club „Duckdalben“ an der Autobahn 7 kurz vor

dem Elbtunnel in Waltershof. „Dort gehen die Seeleute hin, wenn sie ein paar Stunden im Hafen sind. Sie trinken Bier, spielen Billard – was auf einem schwankenden Schiff nicht geht –, sie singen Karaoke, sie können ins Internet gehen, Sport treiben und finden seelsorgerische Gespräche“, berichtet Schlaich.

Darüber hinaus betreibt die Mission in Hamburg mehrere Übernachtungseinrichtungen. Seeleute können dort unterkommen, etwa wenn sie nach einem Crewwechsel eine Bleibe brauchen. „Sie gehen dort gerne hin, weil sie wissen, dass man sie dort versteht, sie nicht abgezockt werden und weil es dort Freizeitmöglichkeiten gibt.“

Die Internistin engagiert sich schon seit vielen Jahren sehr intensiv für die Seemannsmission, sie ist Präsidentin der weltweiten Organisation und wurde gerade in dieser Funktion wiedergewählt. Zum ersten Mal kam sie vor 17 Jahren mit der Mission in Kontakt. Damals habe sie gerade ihre Arbeit als Leiterin des hafenerztlichen Dienstes aufgenommen, und es sei ihr darum gegangen, die für sie damals noch fremde Welt der Seeleute verstehen zu lernen.

„Der Hafenerzt ist einer der traditionellsten Posten, den man in Hamburg haben kann“, berichtet sie: „Und in dieser Funktion bin ich zur maritimen Medizin



Lobby des Seemannsclubs „Duckdalben“ in Hamburg-Waltershof.
© SEEMANSMISSION

gekommen.“ Sie habe sich damals gefragt, wie sie sich mit dieser Schifffahrtswelt mit ihrer eigenen Sprache am besten vertraut machen könne.

„Im Club haben wir damals eine ärztliche Seemanns-Sprechstunde eingeführt. Das war für mich die erste Verbindung zu der Organisation“, berichtet die Ärztin. „Die Idee hat sich vor allem in der Coronapandemie bewährt, in den Stationen der Seemannsmission fanden große staatliche Impfaktionen für die Seeleute statt, dieses Engagement aus Deutsch-

land für die weltweite Seefahrt war einmalig und vorbildlich“, lobt Clara Schlaich und äußert einen Wunsch: „Es wäre gut, wenn dauerhafte staatliche Einrichtungen für die Gesundheit der Seeleute in den Seemannsclubs entstehen würden.“

Was motiviert die Ärztin, sich trotz ihrer vielfältigen Aufgaben auch noch ehrenamtlich für die Seemannsmission und die Seeleute zu engagieren? „Es ist ein tolles Gefühl, für diese Menschen da sein zu können“, betont die Kollegin:

„90 Prozent der Waren weltweit werden über See transportiert und man vergisst dabei häufig die Seeleute, die dies möglich machen.“ Und: „Diese Menschen arbeiten einfach richtig hart für uns, für unseren Handel und damit die Basis für Reichtum und Wohlstand in Deutschland.“ <<